

Der Oberleiserberg

Es ist kein berühmter Berg, keine Sommerfrischler besuchen ihn; er liegt abseits der großen Verkehrsstraßen der Gegenwart und führte bis vor einem Jahrzehnt ein recht bescheidenes Dasein. Er hat eine Höhe von 454 m (nach Liesganig 1374 Wiener Fuß, 34°2'13" Länge und 48°33'39" Breite). Diese Messungen gelten für die Liebfrauenkirche. In den letzten Jahren erwachte er aus dem Dornröschenschlaf, als man so viele Funde hier machte. Der bekannte V. Kudernatsch hat alljährlich diesen Hügel durchforscht, und ihm ist es zu danken, dass man heute die Bedeutung dieses Berges in der Vorgeschichte zu würdigen versteht. Er fand einen Römerziegel mit dem Stempel des Abschnittskommandanten Ursicinus. Die Ausgrabungen, die dann der Konservator Dr. H. Mitscha-Märheim und Dr. Nischer unternahmen, gaben einen klaren Beweis, dass einst die Römer hier waren. Dass die Höhe in der jüngeren Steinzeit (um 3000 v. Chr.) bewohnt war, dass in der Bronzezeit und in der Hallstattperiode Leute hier sich ansiedelten, ist jetzt einwandfrei aus den vielen Funden festgestellt. Die kriegerischen Kelten verdrängten die Illyrier und errichteten hier ein Gaubollwerk, ein sogenanntes Oppidum, wie ein solches bei Dürnkrot und am Kampknie bestanden hat. Vielleicht war es das sagenhafte Mediolanum, das ein Kulturmittelpunkt in religiöser und politischer Hinsicht war. Wohl bewehrt und geschützt durch einen Erdwall stand es auf diesem weitausschauenden Berge und jeder feindliche Angriff musste da zerschellen. In dem Erdwall fand man Überreste von Gebrauchsgegenständen, Schmucksachen, Heferlscherben und Mühlsteinen.

Diese Kelten – sie gehörten zu dem großen Stamme der Bojer – wurden von den germanischen Quaden nach Osten verdrängt, die auf dem Oberleiserberg auch Spuren ihrer Anwesenheit zurückließen. Sie waren kriegstüchtig, darauf weist ihr Name, der soviel bedeutet wie „die Schlimmen“. Mit den Römern jenseits der Donau kamen sie oft in größere Kämpfe; deshalb erhöhten sie auch den Erdwall, den einst die Kelten aufgeworfen hatten.

Kaiser Marc Aurel (161 – 180 n. Chr.) besiegte die Quaden, die bis Aquilea vorgedrungen waren, und jagte sie über die Donau zurück. Sie mussten um Frieden bitten und die Römer erbauten in unserer Heimat mehrere Kastelle, eines stand auf dem Oberleiserberg. Hier konnten monatlich die Germanen unter Vorsitz eines römischen Offiziers (Centurio) eine Versammlung abhalten. Der alte Verkehrsweg, der die Donau mit der Laaer Ebene verband, ging da vorüber, sodass man diese Festung mit einem Sperrfort der Gegenwart vergleichen kann. Die Römer hatten da ein Haus für den Kommandanten, das 30 m lang und 10 m breit war. Das Steingebäude wies mehrere Räume auf, Betonböden, ein schönes Tor, daneben standen Holzhütten für die Truppen. Die Römer benutzten für ihre Bauten die einheimischen Waldbäume, u. zw. die Rotföhre, Buche und Eiche. Kleinere Überreste von Hirsebroten fand man gleichfalls. Die Quaden verjagten nach einigen Jahren die Römer, denen es bei uns sehr gut ging. Besaßen sie doch, wie die Ausgrabungen ergaben, Dampfbäder neben den Kasernen. Doch erscheinen sie wieder. Kaiser Valentinian bereiste 364 n. Chr. die Donauprovinzen vom Schwarzen Meer bis Arlope (Gr.-Pöchlarn) und ließ viele Kastelle erbauen. Um diese Zeit waren die Römer noch einmal auf unserem Berge, doch räumten sie ihn gar bald.

Im 5. Jahrhundert erschienen die Rugier, die Heruler und Langobarden. Aus diesem Zeitabschnitt fand Dr. Mitscha-Märheim einen Friedhof; die Toten lagen mit dem Gesichte gegen Osten und hatten die linke Hand im Schoß. Im 9. Jahrhundert wohnten hier Slawen, die mit den Ungarn zu uns gekommen waren. Unser Viertel war ein Teil des Großmährischen Reiches, das im Süden von der Donau begrenzt wurde. Sie gaben auch dem Berge den Namen und erbauten eine Kirche, die dem oströmischen Heiligen Mauritius geweiht war. Die Slawen erhielten das Christentum von Byzanz durch die Apostel Cyrillus und Methodius. Diese alte Holzkirche ist längst verschwunden.

Die Pfarre ist eine der ältesten Niederösterreichs. Karl der Große soll sie errichtet haben, doch wird sie urkundlich 1075 erwähnt und war landesfürstlich wie auch die Pfarre Falkenstein. Im Jahre 1209 wird ein Pfarrer Hugo genannt; um 1300 dürfte die gotische Kirche erbaut worden sein, zu der viele Wallfahrer strömten. Es war die erste Wallfahrtskirche von Niederösterreich und als solche in Rom auch eingeschrieben. 1361 lebte ein Pfarrer Heinrich, dessen Grabstein in der Kirche noch zu sehen ist. Er war Dechant und starb 1362. Der Pfarrer Siegismund Fritzendorfer zu Fritzelsdorf wird 1438 erwähnt.

Die Zeit des Faustrechts, die inneren Unruhen am Ausgang des Mittelalters trafen unsere Heimat recht empfindlich. Überall gürte und brodelte es wie in einem Hexenkessel. Die Missstände in der Kirche, die bedrückte Lage der Bauern, die furchtbaren Verwüstungen der feindlichen Truppen, das Raubritterwesen, die Geldentwertung und andere schwere Heimsuchungen führten zu einer Neugestaltung, die mit ungeheurer Kraft um sich griff und alle Berufe und Stände erfaßte. Der Herrschaften verlangten Kirchenbesitz, die Bauern forderten Freiheit und Gleichheit, die Priester verließen die Kirchen und schlossen sich der evangelischen Lehre an. In den umliegenden Ortschaften gab es nur Protestanten und die Gutsherren von Niederleis und Ernstbrunn waren Förderer des neuen Glaubens. 1514 klagte der Pfarrer Wolfgang Eberhard, dass ihm die Herrschaft den Zehent zu Phyra entziehe. 1551 musste der Pfarrer Trepl eingesperrt werden, da er ein Protestant war; doch ließ man ihn wieder frei und er versetzte den ganzen Kirchenbesitz, worauf er entfloh, damit er nicht zur Verantwortung gezogen würde. Auch Isak Eberhard, ein Sohn des Wolfgang, war im Herzen ein Protestant und hatte so derbe Umgangsformen, dass er entlassen wurde. Alexius Schwarz war eine Kampfnatur, der Glaubensfragen nicht mit geistigen Waffen, sondern mit seiner Faust entschied. Als er die Weisung erhielt, den Pfarrhof zu verlassen, weigerte er sich und ließ seinen Nachfolger nicht einziehen. 39 Wochen saß er in Untersuchungshaft. Dazu hatte er Weib und Kind – eine Erscheinung, die man sehr häufig in jenen Tagen antraf. Am 7. September 1596 überfielen die Bauern von Merkersdorf, Rursch, Ernstbrunn, Dörfles, Steinbach den Pfarrer von Oberleis. Ein Sinzendorf misshandelte ihn, als er ihn auf dem Marktplatz von Ernstbrunn traf. Die Kirche war die einzige katholische in der ganzen Umgebung, da sogar Leute von Staatz hieher kamen, um einer katholischen Messe beizuwohnen.

Um 1600 änderte sich das Bild. Die Gegenreformation setzt ein. Die Bauern werden jetzt gezwungen, wieder katholisch zu werden. Der Satz: „Ich werde die katholisch machen!“ spricht von dem Geiste der Gewalt, der rasch und tiefer zum Ziele führte. Ferdinand II., der folgsame Schüler der Jesuiten, tat ja den Ausspruch: „Lieber will ich über eine Wüste herrschen als über ein Land voll der Irrgläubigen“. Wer nicht Katholik wurde, musste

auswandern. Nach der Gegenreformation sagten wohl die Bauern: „Im Luthertum haben wir gleichwohl christlich gelebt, jetzt sind wir ärger als die Heiden geworden“. Im 16. Jahrhunderte war der Berg eine Signalstation für die weite Umgebung, die das Erscheinen der Feinde anzeigte.

Im 30 jährigen Krieg erschienen die Schweden, denen die Zerstörung des Marktes Oberleis zugeschrieben wird. Das Volk erzählt von einem großen Dorfe, das einst hier bestand und das auch zwei Jahrmärkte abhielt; 1607 verödete es. Ob hier auf der Höhe ein Dorf sich entwickeln konnte, da ja das Wasser fehlt, ist eine Frage.

Die reiche Pfarre gehörte zum Landgerichte und zur Grundobrigkeit Ernstbrunn. Sie besitzt noch heute mehrere hundert Joch Felder und hatte bis 1848 in der weiten Umgebung viele Grundholden, die Zehent und Abgaben hiefür leisteten. Folgende Orte gehörten zum Teil nach Oberleis: Au, Atzelsdorf, Klement, Altmanns, Phyra, Nodendorf, Zwentendorf, Niederleis, Unterschoderlee, Bullendorf, Prinzenndorf, Hausbrunn, Hauskirchen, Katzelsdorf, Hüttendorf, Poysdorf und Ehrnsdorf.

Nach dem 30 jährigen Kriege blühte die Wallfahrtskirche auf, obwohl in Ernstbrunn, in Karnabrunn und in Oedenkirchen auch solche waren. Zu Maria Geburt erschienen auf dem Oberleiserberg oft 6000 Menschen; Fahnen flatterten, Lieder ertönten, die Wallfahrer kamen von allen Seiten, bei dem Urlauberkreuz holte sie ein Priester ein und singend und betend zogen sie in die Kirche, die im Lichterglanz erstrahlte. Pauken- und Trompetenschall verschönerte den Gottesdienst; draußen lagen, standen und saßen die Leute, Zelte waren aufgeschlagen, gegessen und getrunken wurde und manchmal geschahen auch Dinge, die man nicht vermutet hätte. Dadurch kamen die Wallfahrten in einen üblen Ruf, sodass Kaiser Josef II. dagegen einschritt, die Wallfahrtskirche sperrte und das Wallfahren verbot. Die Liebfrauenkirche hatte ein ähnliches Aussehen wie die bei dem Pfarrhofe. Neben dem Hochaltare, welcher der Muttergottes geweiht war, stand ein Seitenaltar. Im Turme hingen zwei Glocken. Am 14. Februar 1784 wurde die Kirche gesperrt und am 4. September 1787 begann der Abbruch. 22.636 Ziegel und 60 Fuhren Steine gab es da. 1811 besuchte am 18. September der Dichter Josef Freiherr von Eichendorff den Oberleiserberg, als er von Grubach über Laa nach Seebarn zurückkehrte. 1839 erbauten die Leute auf der Seite gegen Niederleis eine Kapelle, die 17 fl. kostete. Schon 1844 stürzte sie ein. Jetzt errichteten die Gemeinden Klement und Au an Stelle der alten Wallfahrtskirche eine Kapelle und zwar an derselben Stelle, wo sie einst gestanden war. Sie kostete 80 fl. und ist noch heute gut erhalten. Der Pfarrhof gleicht einer kleinen Festung, da er mit einer Mauer umgeben ist. Die Pfarrkirche, die einen recht nüchternen Eindruck macht, ist mit gotischem Stil erbaut, hat zwei Schiffe, von denen das kleinere die alte Kirche ist. Das zweite Schiff war 1686 mit Brettern bedeckt, der Dachstuhl kam erst 1720 auf das Mauerwerk. Der Tabernakel ist eine Tonarbeit, die Kanzel verrät den gotischen Stil, die Mauern sind sehr feucht. An der Seitenwand ist der Grabstein des Elias Cos de Osel eingemauert, der 1583 starb. Seit 1780 bestand neben der Kirche eine Schule, die von den Kindern nur im Sommer besucht wurde. Im Winter waren die Ferien. Bis 1894 gehörten Au, Klement und Oberleis zusammen. Im Gebiete des Oberleiserberges gibt es die meisten Gewitter vom ganzen Weinviertel (200 im Jahr) und viele Pflanzen der baltischen Stufe finden sich auf den Felsen und Abhängen. Die Felder sind wenig ertragreich, dafür genießt man eine herrliche Rundschau über die Heimat.

An klaren Tagen schweift der Blick über die Hügel, Täler, Felder und Wälder in die Ferne, wo der Schneeberg, die Karpaten und die mährische Hügelkette den Gesichtskreis begrenzen. Still und ruhig ist es auf der weiten Fläche, Bienen summen von Blume zu Blume, Schmetterlinge flattern um die blühenden Sträucher und im grünen Grase zirpt die muntere Grille ihr eintöniges Lied, hoch in der Luft zieht ein Falke seine Kreise über die Stätte, die einst vielen Völkern Raum gab, die so reich ist an Funden der Vergangenheit. Früher waren einmal die Straßen belebter und zahlreiche Fuhrleute konnte man aus der Laaer Ebene nach Korneuburg und Stockerau fahren sehen, ehe die Dampfmaschine dem Handel und Verkehr neue Wege gab. An die Märkte, die einst hier abgehalten wurden, erinnern das Prangerkreuz und der Schusterweg, wo die Schuster ihre Buden aufgeschlagen hatten. All das im Strome der Zeit verschwunden und nur die Erinnerung lebt und webt ihre Fäden herüber in die Gegenwart.

Quellen:

„Der Oberleiserberg“ von Dr. Mitscha-Märheim.

„Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns“ von Theodor Wiedemann.

„Das Viertel unter dem Manhartsberg“ von Dr. Anton Becker.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, 1. 12 .1931, S. 16ff